

Und es kam Hilfe für Deutschland

Vor 60 Jahren wurde das Nachkriegselend maßlos

Die Not stieg, und das Helfen wurde preiswerter. So geschehen vor 60 Jahren. Im September 1946 mussten amerikanische Spender für ein CARE-Paket nach Europa nur noch 10 statt bisher 15 Dollar bezahlen. Vor allem die Menschen im westlichen Teil Deutschlands profitierten davon. Jede Sendung enthielt zehn verschiedene Tagesrationen von Lebensmitteln, und die waren reichlich bemessen und ließen sich im Hungerland noch strecken. Auch Pakete mit Babynahrung oder Kleidung konnten geordert werden. Die große private Hilfsaktion war zu Beginn des Jahres 1946 ins Leben gerufen worden. Die Anfangsbuchstaben ihrer Bezeichnung „Cooperative for American Remittance to Europe“ ergaben das schöne englische Wort *care*, das auch Fürsorge bedeutet. Zeitungsberichte hatten Anfang 1946 die amerikanische Öffentlichkeit auf die katastrophale Ernährungslage in vielen Teilen Europas aufmerksam gemacht. Besonders schlimm sah es im besiegten Deutschland aus. Dort trafen noch immer Millionen Menschen ein, die aus ihrer Heimat in den Ostgebieten vertrieben worden waren und das schon vorhandene Elend anwachsen ließen. US-Präsident Harry Truman erklärte, sein Land könne es nicht dulden, die früheren Feinde dem Hunger preiszugeben. Er schickte als Sonderbeauftragten Herbert Hoover nach Deutschland. Dieser war von der Not, die er dort vorfand, tief erschüttert.

„Hilfe zur Selbsthilfe“

Bis heute ist die mit dem Namen CARE verbundene Hilfe bei vielen älteren Menschen in Erinnerung. Selbstverständlich war sie nicht. Unmittelbar nach der deutschen Niederlage waren die Schreckensbilder von den Verbrechen in den Konzentrationslagern durch die ganze Welt gegangen. „Man scheint sich in Deutschland keine rechte Vorstellung machen zu können von der Wucht des Hasses, der in der ganzen Welt gegen die Deutschen vorhanden ist“, hieß es in einem Bericht aus dem Vatikan. „Es gibt wohl wenige, die den Deutschen ihr Schicksal nicht vergönnten, und noch weniger wohl, die Mitleid hätten.“ Ähnlich erlebte es Eugen

Gerstenmaier bei einem ersten Besuch im Ausland: „Die Welt hat uns verantwortlich gemacht für die Leiden und Verluste, für die Greuel und Trümmer, für die Krüppel und Waisen, die dieser Krieg hinterlassen hat. Und zwar hat sie uns alle zusammen verantwortlich gemacht, uns, die Deutschen, nicht nur die NSDAP.“

Eugen Gerstenmaier, der spätere Bundestagspräsident, war Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die Kirchenführer hatten es im August 1945 ins Leben gerufen, in erster Linie als



Ein Protestplakat von 1946. Foto: Archiv

„Hilfe zur Selbsthilfe.“ Damals forderte auch Landesbischof Hans Meiser die Mitglieder der bayerischen Landeskirche in einer Botschaft auf, sich zu einer „großen Bruderschaft der Barmherzigkeit“ zusammenzuschließen. Wer noch etwas besaß, sollte aus Dankbarkeit ein Opfer bringen.

In Bayern übertraf der Erfolg alle Erwartungen. Bis April 1946 waren Geld- und Sachspenden im Wert von 12 Millionen Reichsmark dem Hilfswerk übergeben worden. Oft standen dahinter ganz unerwartete Spenden, so 2630 Mark, die deutsche Kriegsgefangene in ihrem Lager gesammelt hatten. Das entsprach den Vorstellungen, die Gerstenmaier in einem ersten Bericht über das Hilfswerks 1946 zum Ausdruck brachte: „Es erscheint uns entwürdigend, um fremde Hilfe zu bitten, solange wir nicht selbst das Äußerste getan haben. Inzwischen ist die Auslandshilfe in großem Um-

fang angelaufen, aber wir halten streng darauf, dass die Selbsthilfemaßnahmen unermüd-

lich weitergeführt werden.“ Die Hilfe des Auslands ging anfangs von den dortigen Kirchen aus. Die erste Breche brach der Schwede Birger Forrell. Er war während des Dritten Reichs Gesandtschaftspfarrer in Berlin gewesen. Nach Kriegsende leitete er den Dienst an den deutschen Kriegsgefangenen in England, später den an Flüchtlingen und Vertriebenen in der britischen Besatzungszone. Hierfür setzte sich besonders auch Bischof Bell von Chichester (Südengland) ein. Er war eng mit Dietrich Bonhoeffer befreundet gewesen, auch hatte er im britischen Oberhaus gegen die Bombenangriffe auf deutsche Städte opponiert.

Grimmiger Kampf mit der Not

Von größter Bedeutung wurde die Hilfe aus den U.S.A. „Wir wissen, dass Krankheit, Hungersnot und Tod durch euer Land schreiten“, schrieb ein Vertreter der amerikanischen Lutherischen Kirchen in einem Brief nach Deutschland. „Unsere Herzen schlagen euch in herzlicher Teilnahme entgegen. Eure lutherischen Brüder in Amerika suchen nach den besten Mitteln, um Euch zu helfen.“ Am Ende des Briefes stand die Aufforderung, das deutsche Elend auch als ein Gericht Gottes zu sehen: „Wo Ihr grausamen und gottlosen Führern vertraut habt, bittet Gott um Gnade und den Mut, es auszusprechen: Ich habe gefehlt – wir haben gefehlt.“

Ein solches Schuldbekenntnis sollte aber nicht Bedingung für die Hilfe sein. Sie setzte zunächst in der amerikanischen Zone ein. Dort erlaubte die Militärregierung den freien US-Wohlfahrtsorganisationen die Durchführung von größeren Aktionen in Zusammenarbeit mit den deutschen Hilfswerken. „Man kann nicht davon reden, ohne der tiefen Dankbarkeit gegen die Spender Ausdruck zu geben“, berichtete Gerstenmaier. „Neuerdings hat General Clay auch der Einfuhr von sogenannten standardisierten Individualpaketen zugestimmt.“ Damit war die CARE-Aktion gemeint. Bei der Verteilung wirkten das evangelische Hilfswerk, die Caritas der katholischen Kirche und die Arbeiterwohlfahrt der Gewerkschaften mit. CARE kam schnell in Gang, da man

auf Millionen zunächst für die US-Armee bestimmte Rationen zurückgreifen konnte.

Trotzdem war die Hilfe nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Das lag an dem nicht abreißen Strom von Vertriebenen, aber auch an dem beginnenden Ost-West-Konflikt. In den weniger bevölkerten östlichen Gebieten war früher die Hälfte der landwirtschaftlichen Produkte Deutschlands erzeugt worden. Jetzt fehlte der Ausgleich, ja der Mangel im Osten war eher größer. Gerstenmaier teilte mit: „Von den bis zum 1. April eingegangenen Auslandsspenden sind rund 60 Prozent dem Werk im Osten zur Verteilung übergeben worden.“ Bald machte der dichter werdende „Eiserne Vorhang“ die Arbeit des Hilfswerks noch schwieriger. Dringlichkeitsstufen wurden festgesetzt: Den am meisten Bedrohten muss zuerst geholfen werden ohne Ansehung der Konfession, Rasse, Nation oder politischen Anschauung.

Im Einzelnen wurde wie folgt entschieden: Stufe I: Kinder, kranke und hilfsbedürftige Flüchtlinge. Stufe II: kranke und versehrtete Heimkehrer, darunter bevorzugt Heimatlose. Stufe III: andere Kranke und Hilfsbedürftige. Als regionale Schwerpunkte für Hilfeleistungen galten Gebiete mit einer besonderen Konzentration von Heimatvertriebenen und die „halbzerstörten Großstädte des Westens, die bereits wieder von Menschen überflutet wurden.“ Das Hilfswerk wollte nicht nur Almosen verteilen. „Es muss uns ein dringendes Anliegen sein, alle Hilfe so einzusetzen, dass sie so schnell als möglich sich selbst überflüssig macht. Alle Hilfe soll Hilfe zur Selbsthilfe sein oder werden. Sie soll aus Objekten fremder Fürsorge Subjekte eigenen Handelns, eigener Verantwortung machen.“ Deshalb wollte auch das Hilfswerk einen Beitrag leisten, um die deutsche Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Doch dazu war es noch lange hin. Ja, die Notlage vertiefte sich im nächsten Jahr wegen schlechter Ernteergebnisse und eines bitter kalten Winters. Die Schlussworte aus Gerstenmaiers Bericht über das Hilfswerk lauteten: „Inmitten eines Trümmerfelds von beispiellosem Ausmaß sind wir alle ... ans Werk gerufen. Es ist und es wird sein ein grimmiger Kampf mit der Not. Aber sollten wir nicht alle auch dafür dankbar sein, dass uns ein neuer Anfang anvertraut ist?“

Christoph Schmerl